

Volksstaat - Kleinstaat - Volksarmee : Gedanken über die Idee des Widerstandes in der Zukunft

Autor(en): **Dürrenmatt, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen
Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz.
Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **54 (1946)**

Heft 23

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes - Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains

Volksstaat - Kleinstaat - Volksarmee

Von Hptm. Peter Dürrenmatt

(Nach einem Vortrag und Artikel in der „Allgemeinen Schweiz. Militärzeitung“)

Ausgangspunkt und Zielsetzung

Es wird sich nicht darum handeln können, umfassend die politische Lage des schweizerischen Volksstaates und des schweizerischen Kleinstaates in der heutigen neuen Umwelt zu umreissen. Wir müssen uns damit begnügen, Konturen nachzuziehen und zu zeigen, wo die Schwächen, wo die Stärken unserer Situation sind. Von hier aus werden wir einen Blick auf die weltpolitische Lage selbst werfen müssen. Es wird sich dabei insofern um eine realpolitische Betrachtung handeln, weil das reine Machtdenken gegenüber dem Rechtsgedanken in der heutigen internationalen Politik immer noch eine sehr dominierende Rolle spielt. Aus der Betrachtung der neuen Lage der Schweiz innerhalb der grossen Weltpolitik sind die grundsätzlichen wehrpolitischen Schlüsse zu ziehen. Es kann sich auch nicht darum handeln, mit Heeresreformplänen aufzurücken, mit Gedanken über die künftige Kampfführung aufzuwarten oder sich über die neuen Bedingungen der waffentechnischen Lösungen zu äussern. Dies gehört zu den Aufgaben des Fachmannes im engeren Sinne. Zu warnen ist lediglich vor der einseitigen Betonung der technischen und materiellen Seiten der Kriegsbereitschaft gegenüber ihren geistigen und erzieherischen. Dieses Bekenntnis zur Bedeutung der geistigen Kräfte und Momente in der Kriegführung lässt sich dahin umschreiben, dass auch wir selbstverständlich die Materie, die sorgfältige, überlegte Auswahl des Kriegsmaterials für entscheidend ansehen. Der «Hellebardenidealismus» wäre ein Katastrophenidealismus. Eine der wirksamsten Waffen im heutigen Daseinskampf — im zivilen wie im kriegerischen — ist für den Kleinen und für den Kleinstaat ein ungebrochener initiativer Erfindergeist. Das heisst praktisch, dass beispielsweise die Erforschung der Atomenergie und ihre praktische Anwendung auch vom Kleinen gewagt sein muss und wahrscheinlich unerwartete Möglichkeiten in sich birgt. Er bedeutet weiterhin, dass gerade der Kleinstaat das Material auf die besonderen, militärischen Bedürfnisse prüfen und auslesen soll. Wovon wir uns lediglich zu hüten haben, ist eine Mentalität, die vor der Masse des Materials an sich schon kapituliert. Im Grunde genommen geht es um die alte, fast banale Wahrheit, die in der Geschichte von David und Goliath enthalten ist. In ihr wird anschaulich dargestellt, wie der scheinbar Schwache Geist und Materie in seinem Lebenskampf vereinigen kann. Es handelt sich darum, klare, zwischen den Forderungen von Geist und Materie ausgewogene Grundlagen zu finden, von denen aus wir künftig unserem Volk und unseren Soldaten gegenüber den Sinn der Landesverteidigung und den Willen zu ihr vertreten wollen.

Die heutige Lage der Schweiz

Wir erfassen am ehesten die heutige Lage der Schweiz, wenn wir sie vergleichen mit jener am Ende der vorangegangenen grossen

Gedanken
über die Idee
des Widerstandes
in der Zukunft

Kriege, dem von 1870/71 und von 1914—1918. Vor dem Siebzigerkrieg sah sich die Schweizerische Eidgenossenschaft einer Reihe von europäischen Kleinstaaten gegenüber. Dominierende Kontinentalmacht war damals Frankreich. Daneben bestand die Vielzahl von deutschen und italienischen Kleinstaaten, die Realität des militärisch starken Preussens und der schwerfällige Organismus der Oesterreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie. Das reine Machtdenken war in der Politik durch allerlei Einflüsse des Rechtes, der Sitte und der Tradition zurückgebunden. Darin lag die Bedeutung des Deutsch-Französischen Krieges, dass er zu einer Straffung dieser Verhältnisse führte. Eine Reihe europäischer Kleinstaaten verschwand. Die Schweiz hatte nach 1871 nur noch vier Nachbarn. Diese hielten sich zwar gegenseitig in Schach, aber das Prinzip des Nationalstaates auf der einen Seite, die koloniale Macht auf der andern veränderten bald merklich das europäisch-politische Klima. Noch milderten die überlieferten Auffassungen der alten Diplomatie, die gesellschaftlichen Bindungen des Hochadels und des Grossbürgertums und der ganze kosmopolitische Charakter der Epoche die Verhältnisse. Auch die Technik begann sich zu entfalten. Wenn schon sich die Lage unseres schweizerischen Kleinstaates durch diese Entwicklung verschlechtert hatte, so schien sie nicht aussichtslos, zumal das liberale Prinzip vom Leben und Lebenlassen auch in der grossen Politik nicht völlig missachtet wurde.

Nach 1918 brach dieses System des Gleichgewichtes vorübergehend zusammen. Frankreich erschien auf dem Kontinent als dominierende Militärmacht. Freilich zeigte sich für den scharfen Beobachter bald, dass die inneren krisenhaften Verhältnisse dieser Grossmacht wirklicher Machtpolitik Grenzen setzten, und dass, wie es sich bei der Besetzung des Ruhrbeckens erwies, England stark am Wiederaufkommen der alten Gleichgewichtsverhältnisse interessiert war. Gegenüber der Zeit von vor 1914 hatte sich die Lage der Schweiz deswegen verbessert, weil die Zahl der Klein- und Mittelstaaten auf dem europäischen Kontinent wiederum zugenommen hatte, was einer Aufwertung des Kleinstaates selbst gleichkam. Ueberhaupt schien in der Politik die Machtidée zurückgebunden zu sein, einmal zufolge der innerdeutschen Entwicklung und sodann durch das Aufkommen der grossen Idee der Weltsicherheit, wie sie im Völkerbund verkörpert wurde.

Diesen Erscheinungen standen freilich die Aussichten der künftigen Kriegführung gegenüber, wie sie der vierjährige Weltkrieg aufgedeckt hatte: Es konnte keine Zweifel mehr geben, dass in einem künftigen Krieg die Möglichkeit, über grosse materielle Mittel zu verfügen, ausschlaggebend für die Siegerchancen sein würde. Die eigentliche innere Labilität der Verhältnisse kam in den unbefriedigenden wirtschaftlichen Lösungen des Versailler Friedens zutage. Es gelang nicht, das zerstörte wirtschaftliche Gleichgewicht wieder herzustellen, und deswegen blieben auch die sozialen Verhältnisse erschüttert. Die wirtschaftliche und soziale Notlage, zusammen mit den seelischen

Erschütterungen des verlorenen Krieges, führten Deutschland in jene Entwicklung zum Abenteuer hinein, die schliesslich in der Katastrophe des zweiten Weltkrieges endigte.

Ueber das kommende europäische Staatensystem kann vorläufig nichts Genaueres gesagt werden. Alle Definitionen und alle Definitionsversuche erschöpfen sich im Negativen: es lässt sich mit Sicherheit nur feststellen, was nicht mehr existiert, was zerschlagen ist; aber es lässt sich gar nichts darüber aussagen, was kommen werde. Mit Ausnahme der im Krieg neutral verbliebenen Staaten sind alle Länder besetztes Gebiet, jene des europäischen Ostens russisch, jene des Südens und Westens anglo-amerikanisch. An dieser Zweiteilung ändert die Teilnahme von französischen Kontingenten an der Besetzung Deutschlands nur wenig. Frankreich selbst darf in gewissem Sinne als Etappe der alliierten Besatzungsarmee gelten. Hinter dem Schleier der Besetzung heben sich keine Konturen einer künftigen politischen Gestalt ab; es lassen sich höchstens die Schatten von Fäden und Drähten erkennen, vorläufig aber ist die Magenfrage überall noch wichtiger als die politische. Das Gespenst neuer Blockbildungen erhebt sich als eine drohende Wolke.

Können wir auch über die kommende politische Struktur unseres Kontinentes nichts Gewisses voraussagen, so lässt sich doch eines mit grosser Bestimmtheit behaupten: dieser Kontinent, bei dem noch vor 40 Jahren eindeutig die Führung des Weltgeschehens lag, ist heute, von Grossbritannien abgesehen, zu einem Spielball der grossen Politik geworden. Der ganze europäische Kontinent spielt weltpolitisch ungefähr die gleiche Rolle wie früher in der europäischen Politik der Balkan. Die politische Abwertung ihrer Geltung ist für die europäischen Großstaaten genau so gut eine Tatsache wie für die mittleren und die kleinen. Bei allen wichtigen Entscheidungen über die kommende Weltorganisation, in Potsdam, London oder Paris, sind die europäischen Kontinentalmächte höchstens nebenbei zu den Beratungen mit herangezogen worden.

Unsere Neutralität

Diese Erkenntnis führt uns zur Frage nach der schweizerischen Neutralität. Diese wird ja heute von gewisser Seite zur Diskussion gestellt. Ihre Gegner behaupten, die Aufgabe der schweizerischen Neutralität würde von der Welt als ein Zeugnis unserer Bereitschaft gewertet, am Neubau einer besseren Weltordnung richtig mitzuhelfen. Man macht auf die sogenannte Isoliertheit unseres Landes aufmerksam und will in einer entschlossenen Abkehr von der Neutralität den Weg aus dieser Isoliertheit sehen. Hinter dieser Ueberlegung steht die irrige Annahme, man warte bei jenen Mächten, in deren Händen heute die Geschicke der Welt liegen, auf die wertvollen Ratschläge, die Auffassungen und Meinung der Schweizer. Dabei sind in London und in Potsdam nicht einmal die Meinungen Belgiens, Norwegens oder Hollands herangezogen worden, obschon es sich um verbündete Staaten gehandelt hat, um Länder, die einen furchtbaren Zoll im Krieg gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft bezahlen mussten. Wenn dies die Stellung mitkämpfender Nationen ist, welches würde wohl die Stellung einer bisher neutral gebliebenen Schweiz sein? Würde ihre Schwenkung nicht als Opportunismus schlimmster Sorte beurteilt werden?

Ausschlaggebende Weltmächte sind heute die grossen Drei, Grossbritannien, Sowjetrussland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Theoretisch sind in der neuen Weltsicherheitsorganisation, die in San Francisco beschlossen worden ist, die Spielregeln der kommenden grossen Politik festgelegt worden. Praktisch steht im Augenblick nur fest, dass die Beziehungen zwischen den grossen Drei alles andere als herzlich genannt werden können. Es hat ein Ringen um strategische und weltpolitische Positionen eingesetzt, bei dem das *fait accompli* eine beunruhigend grosse Rolle spielt. Sehr wahrscheinlich sind die Gründe für dieses Auseinanderklaffen doppelter Art: auf der einen Seite gehen sie auf ideologische Verhältnisse und machtpolitisches Streben zurück, die schon vor Ausbruch des Weltkrieges bestanden haben; auf der andern Seite lassen sie sich erklären aus den gewaltigen innenpolitischen Schwierigkeiten, gegen die alle drei Weltmächte anzukämpfen haben. Es wäre frivol, wollte man in den Grossmächten nur die Kräfte eines neuen Krieges an der Arbeit sehen. Es muss angenommen werden, dass die furchtbare Erfahrung des letzten Weltkrieges in allen Ländern den Wunsch verstärkt hat, derartige Katastrophen künftig zu erschweren. Aber es wäre kurzsichtig, wollte man die alte machtpolitische Komponente nicht erkennen. Sie ist durch die Nutzbarmachung der Atomenergie für die Kriegführung natürlich verstärkt worden. Die Tendenz, die kleinen und die mittleren Staaten als Steine auf dem Schachbrett zu benützen und ihnen die tatsächliche Gleichberechtigung zu versagen, wird zunehmen. So sprechen alle staatspolitischen Gründe für die Erhaltung der schweizerischen Neutralität.

Die Formel, die sich ergibt, ist einfach: Die schweizerische Neutralität wird den Weltfrieden nie gefährden. Bricht ein neuer Welt-

krieg aus, so hat die Schweiz wahrscheinlich noch einige Chancen, als neutraler Staat von ihm verschont zu bleiben. Diese Aussichten mögen vielleicht gering sein, aber sie sind nie gleich null. Eine Schweiz aber, die ihre Neutralität aufgegeben oder verloren hätte, würde ganz bestimmt vom ersten Tag an in den Krieg hineingezogen und dann das Schicksal all jener Klein- und Mittelstaaten erdulden, die in den letzten Weltkrieg verwickelt worden sind. Die schweizerische Neutralität ist eine Maxime der Aussenpolitik. Sie ist nüchtern und praktisch, keineswegs heldenhaft, aber sie ist die einzige Form der Aussenpolitik des Kleinstaates, die diesen einigermassen vor dem zermalmenden Räderwerk der Machtpolitik schützt. Diese Feststellung verlangt ein kurzes Wort zur sogenannten ideologischen Neutralität. Nach der einen Auffassung von der ideologischen Neutralität wäre Neutralität gewissermassen eine sittliche Tat, weil neutrale Völker auf das Mittel des Krieges verzichtet und keine Ansprüche mehr zu stellen hätten, weil sie dadurch, wie das Beispiel unserer Schweiz beweise, den kriegführenden Völkern jedesmal als letzte Brücke nützlich seien und viel Gutes täten, wobei an die Rolle des Internationalen Roten Kreuzes oder an die Bedeutung der Schweiz als Schutzmacht erinnert wird. Das alles sind gewiss erfreuliche Auswirkungen unserer schweizerischen Neutralität. Aber — wir wollen uns davor hüten, ihnen einen geistigen und moralischen Sinn zu unterschreiben, den sie nicht haben, der uns mit unangebrachter Ueberheblichkeit erfüllen müsste und, konsequent weitergedacht, die Versuchung nahelegen könnte, aus der Schweiz einen international garantierten Schutzpark zu machen.

Ideologisch ist auch die Forderung der sogenannten Gesinnungsneutralität, die vornehmlich vom Ausland aus erhoben wird, aber auch Schweizer zu täuschen vermocht hat. Nach dieser Deutung der Neutralität dürfte der Schweizer auch als Einzelnier keine Meinungsäusserung über Recht und Unrecht in der Weltgeschichte tun. Die Forderung der Gesinnungsneutralität will aus einer Frage des Taktes eine solche des Gesetzes machen. Der Nationalsozialismus hat das Postulat der Gesinnungsneutralität stets von neuem aufgegriffen: es war das sein besonders raffinierter Anschlag auf die schweizerische Anständigkeit und Harmlosigkeit.

Bleiben wir uns bewusst, dass das Problem der Gesinnungsneutralität bleibt, auch nachdem der Nationalsozialismus verschwunden ist. Es wird bleiben, solange es totalitäre Staaten auf der Welt gibt. Bereits lassen sich die Anfänge einer neuen Blutschuldtheorie der Presse, im In- und Ausland, feststellen, und es wäre nicht verwunderlich, wenn die Drohung mit der asiatischen Steppe gegenüber unbotmässiger Zeitungsschreiberei schon bald wieder im Jargon der Polemiken auftauchen sollte. Was im Zusammenhang der hier geäusserten Gedanken an diesen Fragen interessieren muss, ist die Einsicht, dass jede derartige Ideologisierung der Neutralitätsidee, sei es in der Form des internationalen Schutzparkes, sei es in der Forderung nach Gesinnungsneutralität, den Widerstandsgedanken schwächen muss.

Abschliessend ist endlich die Idee der bewaffneten Neutralität innerhalb der heutigen Lage noch besonders zu berühren. Man darf das Geständnis nicht scheuen, dass der Gedanke der bewaffneten Neutralität durch die Entwicklung der Waffentechnik wie durch jene der neuen Machtverhältnisse in bestimmtem Umfang abgewertet worden ist. Man braucht dies aber nicht zu dramatisieren, sondern muss sich an die Bedeutung der bewaffneten Neutralität gerade im Endstadium des letzten Krieges erinnern — z. B. beim Zusammenbruch von Italien oder bei Beginn der Offensive im oberelsässischen Raum.

Nach dem Zusammenbruch Frankreichs, im Sommer 1940, als die Schweiz von der einen Kriegspartei umschlossen war, hatte die schweizerische Landesverteidigung im wesentlichen den Charakter des reinen Existenzkampfes erhalten. Es ist möglich, dass durch die Verwendung der Atomenergie, sollte sie wirklich zu jener Umwälzung führen, die man ihr voraussagt, die schweizerischen Alpenpässe, die ja in der Konzeption der bewaffneten Neutralität eine sehr zentrale Rolle spielen, an strategischem Gewicht wesentlich verlieren könnten. Dies ändert aber nichts an der Notwendigkeit der Erhaltung unserer Neutralität auch in der Zukunft und selbst für den Fall, dass die schweizerische Eidgenossenschaft der Weltsicherheitsorganisation von San Francisco beitreten sollte. Freilich hat ein Kleinstaat wie die schweizerische Eidgenossenschaft alles Interesse, dass die internationale Rechtssicherheit wiederum garantiert und das Völkerrecht respektiert werde. Aber ebenso wahr ist die weitere Feststellung, dass wir die Erkenntnis der weltpolitischen Wirklichkeit nicht vernachlässigen dürfen. In dieser Wirklichkeit aber zeigt sich bis zur Stunde eine ungeheure Kluft zwischen den Bestrebungen eines völkerrechtlichen Idealzustandes und jenen der reinen Macht. Die Kräfte des nationalen Egoismus erweisen sich als ausserordentlich zahl. Man darf wohl sagen, dass im gleichen Umfang, in dem die Ideen für eine überstaatliche Organisation Allgemeingut wurden, auch die Formen der Kriegsausbrüche sich brutalisierten. Wird eine künftige Weltsicherheitsorganisation eines Tages scheitern, so wird der neue Kriegsausbruch womöglich noch gewalttätiger und abrupter vor sich gehen als der letzte. Niemand wird sich um Sanktionen kümmern!

Der Kampf für die Unabhängigkeit

Der gewesene amerikanische Generalstabschef General Marshall hat in seinem Schlussbericht in höchst lapidaren Worten zur realistischen Einstellung gegenüber der weltpolitischen Entwicklung aufgerufen. Er schrieb nämlich: «Die Welt nimmt die Wünsche der Schwachen nicht ernst.» Das heisst für uns Schweizer, dass die schweizerische Landesverteidigung künftig wiederum in allererster Linie eine Angelegenheit der Unabhängigkeit sein wird. Einleitend wurde auf die Situation nach dem Krieg von 1870/71 und von 1914 bis 1918 aufmerksam gemacht. Jedesmal verschlechterte sich zwar die Position der Schweiz. Solange aber die Spielregeln der überkommenen Diplomatie unter den Völkern gewahrt wurden, blieb die verschlechterte machtpolitische Situation gemildert. In der Folge kam aber eine Konzeption des Krieges auf, für die wir Parallelen nur im Altertum finden können. In den Eroberungskriegen der Römer, etwa in dem furchtbaren Machtkampf zwischen Rom und Karthago, wurde von beiden Seiten mit der Absicht gekämpft, den Gegner total zu vernichten. Als Rom schliesslich Karthago erobert hatte, wurde die Stadt geschleift, die Männer wurden umgebracht, oder, wie die Frauen, in die Sklaverei verkauft. In der modernen Terminologie hätte man gesagt: Karthago wurde ausradiert. Diese Auffassungen der Macht sind wieder auferstanden in unserer Zeit. Der Nationalsozialismus hat sie mit fürchterlicher Konsequenz angewendet. Dieser Geist der absoluten Macht und der absoluten Vernichtung ist aber auch nach dem Untergang des Nationalsozialismus durchaus lebendig geblieben.

Damit bekommt der Begriff der Unabhängigkeit einen ausserordentlich harten und unbedingten Sinn. Er bedeutet schlechthin die Frage nach der Existenz. Jeder künftige Krieg wird ein Volk vor das Problem stellen, entweder bedingungslos, auf Gnade oder Ungnade, zu kapitulieren und sich mit allem dem Angreifer auszuliefern oder dann die Kapitulation auszuschlagen und zu kämpfen.

Es geht dabei um wesentlich mehr als um die Begriffe der soldatischen Ehre. Es geht um die politische, wirtschaftliche, soziale und allgemein menschliche Existenz schlechthin. In einem heutigen Krieg besetztes Gebiet werden, heisst ja nicht einfach auf längere oder weniger lange Zeit das Ungemach einer Belegung mit fremdem Militär auf sich nehmen. Besetzung bedeutet im mildesten Falle, dass die gesamte Leistungskapazität des Landes, die menschliche wie die materielle, in den Dienst des Eindringlings gestellt werden muss. Meistens bedeutet sie aber noch mehr und anderes. Sie bringt den Versuch mit sich, das innere Leben des betreffenden Landes total zu revolutionieren, ihm eine andere Lebensform aufzuzwingen. Unter diesen Verhältnissen wird der Kampf zur Pflicht. Für ein kleines Volk, ohne aussenpolitische Machtansprüche, ohne aussenpolitischen Ehrgeiz überhaupt, zur ganz besonderen Pflicht. Das Fragen nach dem Erfolg oder Misserfolg wird sinnlos. Entweder fühlt sich der Einzelne der sozialen und politischen Lebensform, die er bedroht sieht, so verpflichtet, dass er sich ein sinnvolles Leben eben nur in dieser Existenz vorstellen kann und daher lieber sein Leben opfert als nachgibt; oder das alles ist ihm gleichgültig, er ist eine Windfahne im Luftzug der Zeit und opfert dem Augenblick die Zukunft, für die zu fühlen er unfähig ist. Wir haben in der neuen Geschichte der Eidgenossenschaft diese Problematik nur einmal bis in ihre letzte Konsequenz erlebt, nämlich beim Widerstand der Nidwaldner gegen die Helvetik. Dort standen sich die Freiheitskonzeption der eingefallenen Franzosen und die andere, überkommene, der Nidwaldner gegenüber. Die Nidwaldner konnten sich ein Leben nur in ihrer Auffassung von Freiheit vorstellen, und sie opferten dieses Leben lieber, als dass sie kapitulierten. Es kann keine Zweifel geben, dass dieses Beispiel, das von den kleinen und grossen Opportunisten jener Zeit nicht begriffen und abgelehnt worden ist, rückwirkend einen breiten Kraftstrom in das schweizerische Volksbewusstsein hineinlenkte, einen Kraftstrom, der noch in Generationen lebendig blieb.

Widerstand gestern und morgen

Für die Form der Kriegführung des Schwachen gegen die entfesselte und hemmungslose Macht ist im zweiten Weltkrieg die Bezeichnung Widerstand aufgekommen. Der Widerstand umfasste alle Gebiete, militärische Sabotageaktionen, geistige Abwehr und passiven Widerstand. Es zeigte sich, dass dieser Widerstand in erster Linie auf geistige und moralische Reserven in den einzelnen Völkern zurückgreifen musste. Alle Völker, in denen sich die Widerstandsidee besonders intensiv entfaltet hat, das norwegische, das dänische, das französische, das holländische, haben in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg eine Krise ihres Wehrgedankens durchgemacht. Die nordischen Länder glaubten es dem guten internationalen Beispiel schuldig zu sein, wenn sie radikal abrüsteten, die französische Wehrkrise fiel mit der Gesamtkrise zusammen, von der jenes Land befallen war. In Frankreich war die Lage insofern noch besonders typisch, als dieses Land noch 1939 als eine grosse europäische Militärmacht angesehen wurde, ehe es, in der Form seines Zusammenbruchs, zeigte, dass hinter der äussern offiziellen Fassade keine wirklichen Werte mehr

bestanden hatten. So griff der Widerstandsgedanke ganz einfache, alte Ideen und Werte wieder auf. Er appellierte an das Rechtsgefühl, an die Ehre und die Solidarität der Einzelnen. Er erweckte den Sinn für nationale Würde und für die Zusammengehörigkeit aller Volksklassen, zeigte, dass hinter diesen Werten echte und ursprüngliche Impulse standen. Wie ganz anders hätten sich aber diese Widerstandsreserven ausgewirkt, wenn sie vor 1939 geweckt und verbunden worden wären mit einer entsprechenden Rüstung! Nach dem Stand der Dinge beurteilt, wie sie heute in der grossen Politik vorliegen, wird daher für die kleinen und mittleren Staaten dieser Widerstandsgedanke unbedingt im Mittelpunkt ihrer nationalen Zukunft liegen. Das gilt auch für die Schweiz.

Es würde zu weit führen, hier eine Darstellung des schweizerischen Widerstandsgedankens während des zweiten Weltkrieges zu geben. Nur soviel sei gesagt, dass wahrscheinlich in diesem Aktivdienst des zweiten Weltkrieges das Gefühl für die existenzielle Lage, vor die ein Krieg unser kleines Volk und Land immer stellen wird, an Tiefe und Umfang gewonnen hat. Zu erinnern ist an die Situationen vom November 1939 oder vom Mai 1940 und an die vielen Fälle, in denen Einzelne und Gruppen unserer Armee, ja des Volkes, der Realität des Krieges sehr viel näher standen als das im ersten Weltkrieg je der Fall gewesen ist. Jedenfalls kommt es nicht von ungefähr, dass man von 1939 bis 1945 gewöhnlich vom Aktivdienst des schweizerischen Heeres spricht, während man für die Periode von 1914 bis 1918 den gemütlicheren Namen der Grenzbesetzung beibehalten hat.

Wichtig bleibt nun, sich Rechenschaft darüber zu geben, von woher und mit welchen Mitteln der Widerstandsgeist in der Zukunft untergraben werden kann und mit welchen Mitteln er zu fördern sei.

Nach dem ersten Weltkrieg war die Situation in dieser Hinsicht eigentlich einfach. Eine starke pazifistische Welle hatte eingesetzt, die von der idealistischen Ueberzeugung weiter Kreise getragen war, dieser Krieg werde für lange Zeit der letzte Krieg gewesen sein. Der Glaube an den Völkerbund und die Meinung, das Gedächtnis der Menschheit an die vierjährigen Greuel werde stark genug sein, um deren Wiederholung zu verhindern, war allgemein und tief. Es kam dazu eine ausgeprägte kämpferische antimilitaristische Einstellung, weiter Kreise, die von der Schweiz, aus Gründen des guten Beispiels, den Verzicht auf den Wehrgedanken forderte. Gegenüber diesen Strömungen musste man auf den Wirklichkeitssinn des Schweizervolkes vertrauen, und im übrigen kam der tatsächliche Ablauf der Dinge einer realistischen Beurteilung von selbst entgegen.

In dieser Hinsicht stehen wir heute vor einer gänzlich verschiedenen Situation. Die schweizerische und ausserschweizerische Menschheit hat zwar sechs Kriegsjahre erlebt, die in jeder Beziehung den ersten Weltkrieg an Entsetzlichkeit und Greulichkeit übertroffen haben. Gleichwohl zeigt sich nirgends jene pazifistische Gutgläubigkeit der ersten Nachkriegszeit, und der Antimilitarismus, soweit er eingesetzt hat, zeigt viel eher zynische und opportunistische Züge als jene eines kämpferischen Idealismus. Ganz allgemein darf man wohl feststellen, dass die Menschen in grossem Ausmass desillusioniert sind. In einem Aufsatz in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 10. November 1945 formulierte Armin Kesser diese Erscheinung trefflich wie folgt.

«Vergleichen wir das Nachgefühl des ersten Weltkrieges mit dem des zweiten, so tritt dieses hervor: 1918 hatten die Menschen wenigstens für Augenblicke das Gefühl von Freigelassenen, wogegen sich der Demobilisierte von 1945 wie ein verschüchterter Urlauber zwischen feindlichen Heerhaufen bewegt.»

Es ist dies eine Erscheinung, die allerdings in eine Verachtung der Kraft des Geistigen überhaupt ausmünden könnte und dann unabsehbare weitere krisenhafte Folgen ergeben müsste. Denn wenn diese Verachtung des Geistes und des Geistigen Allgemeingut werden sollte, so geschieht es auf Kosten der Haltung und zum Vorteil eines ganz platten und zynischen Nützlichkeitsgedankens.

Von hier aus, von diesem Nützlichkeitsdenken aus, ergeben sich denn auch die grössten Gefahren für den Wehrgedanken. Es wurde oben ausgeführt, wie sich die politische Macht heute an wenigen Stellen der Erde konzentriert. Die Idee des wirtschaftlich, sozial und politisch wohl durchorganisierten Grossraumes, mit der ja bereits der Nationalsozialismus operiert hat, ist Wirklichkeit geblieben. Bereits zeigen sich Tendenzen, die den Europäern klar machen wollen, dass es die letzte Heilsmöglichkeit dieses Kontinentes sein werde, sich dem einen oder dem andern jener Grossräume anzuschliessen. Auch die Schweiz wird von dieser Propagandawelle berührt. Die Propaganda wird uns ununterbrochen einhämmern, wie klein im Grunde genommen unser Land sei, wie beschränkt seine Möglichkeiten, wie eng die freie Entfaltung für die Persönlichkeit oder für ganze Gruppen des Volkes selbst. Man wird mit wirtschaftlichen und geistigen Argumenten spielen. Man wird unsere Einrichtungen als patriarchalisch, unsern Wehrwillen als Romantik hinstellen. Eine Miniarbeit am seelischen Gleichgewicht unseres Volkes setzt ein, mit dem Ziel, den Wehrwillen von innen her zu untergraben. Es ist aber — wenigstens für das erste — sehr unwahrscheinlich, dass wir eine Neuaufgabe

Jenes pathétiques et angriffs-lustigen Antimilitarismus der ersten Nachkriegszeit wieder erleben werden, der die Gesamtheit der Landesverteidigung angreifen und in Frage stellen würde. Nein, der Widerstandswille wird nicht dadurch unterhöhlt werden, dass man die zentralen Stellungen der Landesverteidigung zu treffen versuchen wird, sondern durch eine planmässige Kleinarbeit.

Es können kaum Zweifel darüber bestehen, dass der harte Wirtschaftskampf, der uns wahrscheinlich in der späteren Nachkriegszeit noch erwartet, und der scharfe ideologische Kampf, der einsetzen wird, für das Schweizervolk eine ausserordentliche Belastungsprobe bedeuten müssen. Diese Tatsache meinen wir, wenn wir behauptet haben, der grösste Gegner unserer Landesverteidigung und der schweizerischen Wehrebereitschaft von morgen werde der Appell an den platten Opportunismus sein.

(Fortsetzung folgt.)

Australie

Par Lady Owen, «Senior Commandant» de la Croix-Rouge australienne

L'Australie est le pays du monde le plus différent des autres. D'abord, toutes les saisons sont à l'envers. Ainsi, on nous sert notre repas de Noël dans la chaleur torride d'un jour d'été! Mais bien qu'il fasse chaud, nous restons fidèles à la dinde rôtie et au plum-pouding traditionnel de la vieille Angleterre; mais nous terminons le repas par le mets favori de tous les enfants avant la guerre, la salade de fruits et la crème fouettée. Et puis la lune aussi est à l'envers. Si on veut la voir comme elle est en Europe, il faut la regarder en se tenant presque sur la tête; mais c'est la même vieille lune et elle répand la même clarté paisible et délicieuse. Nous allons souvent pique-niquer le jour de Noël, quelquefois à la plage s'il ne fait pas trop chaud, ou dans le bush (c'est ainsi que nous appelons la forêt). Nos forêts sont composées en majeure partie d'eucalyptus qui répandent un très fort parfum en été et qui ont des feuilles d'un gris-vert doux et des troncs dont l'écorce se détache par grandes plaques en laissant par dessous une jeune écorce verte et rose, toute lisse. Les eucalyptus ne perdent pas leurs feuilles comme en Europe, de sorte que nous n'avons jamais ces magnifiques couleurs d'automne qui parent les arbres de votre hémisphère, mais, au printemps, les nouvelles pousses sont d'un rouge vif vraiment charmant. Au printemps, la campagne est délicieuse pendant une courte période jusqu'à ce que le soleil ait desséché la végétation, car nous avons une quantité de fleurs sauvages d'une grande beauté et très différentes de celles que l'on peut voir dans n'importe quelle autre partie du monde. Les unes poussent sur des arbustes à croissance lente, vrais bouquets de couleurs, et d'autres sur le sol, de toutes formes et de toutes teintes. Beaucoup d'entre elles ont les bords frangés, ce qui leur donne un aspect très original. En Australie occidentale, pendant une courte période de l'année, les champs sont couverts de fleurs magnifiques, notamment d'orchidées d'une élégance rare qui feraient sensation dans un magasin de fleurs.

L'Australie est si grande qu'elle a toutes espèces de climats. Dans le nord, le climat est tropical, et les bananes, les papayas et les ananas y poussent en abondance. La production du sucre est l'une des grandes industries de la zone intermédiaire. A mesure que l'on descend vers le sud, le climat devient plus froid et dans l'extrême sud, dans la petite île de Tasmanie, il est tout à fait froid, et les fruits et les fleurs de l'Angleterre y poussent et y prospèrent. Plus on pénètre vers l'intérieur, plus le pays est pauvre, et les propriétaires doivent posséder d'immenses propriétés pour pouvoir à peu près subsister. Dans une propriété, m'a-t-on dit, le fermier doit faire 18 milles (29 km.) à cheval de sa maison pour sortir de son domaine. Dans le centre même de l'Australie, dans la partie qu'on appelle «le cœur mort de l'Australie», il n'y a pour ainsi dire pas d'habitants et on a longtemps cru que c'était un désert. Un voyageur traversant ces régions arriva un jour devant un immense lac, entièrement à sec, qu'il traversa tout droit. Revenu 5 ans plus tard, il y retrouva les anciennes traces de ses roues, ce qui prouvait qu'il n'avait pas plu dans l'intervalle. Il revint encore deux ans plus tard, et cette fois il avait plu tout récemment; tout le pays était couvert d'herbe haute de un pied et de fleurs magnifiques, ce qui montrait qu'il avait seulement besoin d'eau pour devenir un pays merveilleux. Pendant la guerre, une grande route a été construite à travers toute l'Australie, allant d'Adélaïde au sud, par Alice Springs au centre, jusqu'à Port Darwin au nord, le premier lieu d'atterrissage des services aériens d'outre-mer. Pendant la construction de cette route, des camps d'ouvriers avaient été établis à intervalles le long de la route, et on constata qu'en répandant l'eau de rebut amenée par camion, on pouvait faire pousser de magni-

fiques légumes et de superbes fleurs. On sait donc maintenant qu'en irriguant convenablement le sol, une grande partie du désert australien pourra être rendu «florissant comme la rose», et c'est l'un des premiers travaux du temps de paix que le gouvernement a l'intention d'entreprendre. Dans ces régions, une grande partie du pays est sauvage et étrange, avec de grandes montagnes rocheuses, éclatantes de couleur sous le soleil brûlant. La vie n'y est pas facile pour l'homme blanc, mais la situation pourra s'améliorer beaucoup si l'on réussit à assurer le ravitaillement en eau. Notre pays possède une grande variété d'animaux sauvages. On y trouve notamment un chien indigène, appelé «dinge», qui fait de grands ravages parmi les moutons, notre principale source de revenus, et le kangourou, dont tout le monde connaît la silhouette bizarre et qui, par ses grands bonds, bat facilement un cavalier à la course. Il possède de très fortes jambes de derrière, dont la partie inférieure, à l'arrêt, repose sur le sol, mais possède une grande force de levier qui lui permet de faire ces grands sauts. Les pattes de derrière sont pourvues de fortes griffes qui font de lui un particulier avec lequel il n'est pas bon d'avoir querelle. Sa queue, forte et épaisse, est très recherchée pour la bonne soupe qu'elle fournit. Ses petites pattes de devant semblent bien inutiles à côté du reste de sa personne, mais elles lui servent pour manger et maintenir son équilibre. La mère-kangourou porte son bébé et parfois ses jumeaux dans une poche placée sur le devant de son corps, et c'est très amusant de voir une petite tête avec de grands yeux innocents surgir de la poche pour regarder le monde avec ébahissement. Lorsque bébé grandit, on lui permet de sortir pour brouter, mais, au premier signe de danger il se précipite pour chercher refuge dans la poche de sa mère. Un autre petit animal curieux est le koala ou ours indigène. C'est un gentil petit gaillard, de deux pieds et demi de haut avec le visage d'un petit vieux bien sage. Il dort le jour et cherche sa nourriture la nuit. Il a une fourrure très épaisse, douce et très propre, parce qu'il se nourrit exclusivement des feuilles d'une espèce d'eucalyptus dont l'essence pénètre la fourrure et tient tous les parasites à l'écart. Vêtu de son épais manteau de fourrure, il peut dormir très confortablement dans la fourche d'un arbre ou même sur un fil de fer tendu entre deux arbres. Bébé-koala passe aussi ses premiers jours dans la poche de sa mère, mais lorsqu'il la quitte, il la quitte pour tout de bon, et lorsqu'il veut s'accrocher à sa mère, il lui passe les bras autour du cou et se serre contre elle.

Beaucoup de gens voudraient bien avoir chez eux cette charmante petite bête, mais les koalas sont protégés par la loi, et c'est bien ainsi, car celui qui se proposerait d'élever un koala chez lui serait obligé d'aller tous les jours dans le bush avec un camion pour chercher une charge de l'espèce d'eucalyptus dont cet ours fait sa nourriture. A l'inverse de la plupart des Australiens, il ne boit jamais, les feuilles lui tiennent lieu de nourriture et de boisson.

L'animal le plus curieux, maintenant assez rare, est le platypère à bec de canard. Il vit dans les petits cours d'eau et sur leurs bords, et bien que ce soit un animal, il porte un bec comme les canards et a les pieds palmés. Il porte une belle fourrure douce que l'on recherchait beaucoup pour en faire des couvertures de voyage jusqu'au moment où le gouvernement est intervenu et l'a protégé pour empêcher sa disparition complète.

Les serpents constituent un des côtés désagréables de la vie dans le bush. Ils hibernent en hiver et sortent lorsque le soleil commence à chauffer; chaque année les journaux publient un avertissement annonçant que le temps des serpents est revenu. Ils n'attaquent les hommes que si on les dérange ou si l'on s'interpose entre eux et leur trou, mais lorsqu'on se rend dans le bush, il est nécessaire de se tenir sur ses gardes et de ne jamais mettre le pied ou la main quelque part, comme par exemple dans un tronc creux, sans l'avoir préalablement inspecté.

Les enfants d'Australie sont d'enthousiastes membres de la Croix-Rouge de la Jeunesse et dans les écoles des plus petits villages comme dans celles des grandes villes, nous trouvons des enfants qui s'appliquent à apprendre les règles de la santé et les premiers secours et qui font tout ce qu'ils peuvent pour venir en aide à ceux qui sont moins fortunés qu'eux. Pendant la guerre, ils ont travaillé avec ardeur à confectionner des vêtements pour les enfants d'Angleterre

